

Meine Bildung ist deine Bildung?!

oder:

Che Guevara gegen Mozart. Ein Tagungsbericht.

Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe sind ihr eigenes Instrument. Alle Wissensbestände, Methoden finden ihre spezifische Wirksamkeit durch die Person, die sie nutzt und anwendet. Dies ist eine alte Erkenntnis, ebenso wie dass „Bildung ... immer in erster Linie Selbstbildung“¹ ist. Unter Multiplikator/inn/en, z. B. an Tagungen, wird diese Selbstverständlichkeit denn auch meist in Vorträgen memoriert und als „erledigte Erkenntnis“ identifiziert.

Selbstverständlichkeiten sind jedoch keine alten Hüte, sondern Kernbedingungen nicht nur professioneller Interaktionen. Werden sie nicht gelebt, laufen sie Gefahr bloßes Lippenbekenntnis, leere Hülle zu werden. Dies ist in der Regel meist gar kein absichtsvoller Prozess, sondern oft Ergebnis beruflicher Entwicklung, in der einmal Gelerntes als gewusst und verinnerlicht verbucht wird, zumal wenn man als Multiplikator/in andere fachlich berät, qualifiziert, bei ihrer Entwicklung begleitet. Das Risiko: Beim ständigen Blick auf andere, auf Entscheidungsprozesse und Steuerungsmechanismen kann der Blick auf sich selbst verloren gehen. Die alte Erkenntnis: Leiten, Bilden, Begleiten setzt Eigenbildung voraus, verliert an Selbstwirksamkeit. Konstruktive Verunsicherung, Erweiterung von Wahrnehmungswelten – als essentieller Bestandteil von Bildung – werden, zugespitzt formuliert, strukturell und individuell bei anderen geparkt.

So waren wir denn auch nicht überrascht, dass unser Forum „Eigenbildung fördern – Fremdbildung erleben“ eine begrenzte Zahl von Tagungsteilnehmer/innen ansprach. Vermutlich ahnte man, dass dieses Forum auf keinen Fall von der Verbreitung des Wissens über den Trichter Gebrauch machen würde. Zugleich war klar, dass es sich um eine komplexe Angelegenheit handelte, die in einem (nur) dreistündigen Forum behandelt werden sollte.

Es würde um einen Klassiker gehen – weniger um neue Steuerungsmodelle, neue Trends, neue Nöte. Viele Gründe, sich ein Forum dieser Art zu schenken. Selbst etwas für sich zu tun, heißt für viele Multiplikator/inn/en an Tagungen, hören, neue Ideen mitnehmen und/oder wissen, dass man selbst ganz gut dabei, auch nicht schlechter als andere aufgestellt ist.

Kann man diese Perspektive aber ernsthaft einnehmen beim Tagungsthema Bildung? Bei dem Vortragende zutreffend „predigen“, dass Bildung die Lust auf das Eintauchen in andere Welten voraussetzt, die Bereitschaft Bekanntes neu zu überdenken, die Lust auf (spielerische Erprobung), die Bereitschaft zum Erwerb konflikthafter Erkenntnisse..., um nur einige Standards der Bildungsdiskussion herauszugreifen. Wir jedenfalls, die Planerinnen und Gestalterinnen des Forums, fanden das gerade in Zeiten, wo alles in die Diskussion gerät, gerade das Bekannte auf Haltbarkeit und Struktur zu prüfen ist ... die eigene Person!

Außerdem: Kann man ernsthaft unangenehme Assoziationen haben, wenn „Bildung“ in den Kontext mit „Erleben“ und „Fördern“ gestellt wird? Wohl kaum!

¹ AFET Vorstand 2002

Das Forum sollte zur exemplarischen Lern/Plattform werden mit dem Fokus: Regelwerke und Entscheidungen.

Am Ende landeten wir bei Che Guevara gegen Mozart – eine wohl für alle überraschende Wendung.

Wie es zur Gretchenfrage „Revolutionär oder Komponist“ als Leitfigur für Fremd- und Eigenbildung kam, wird erst am Ende des Textes verraten. Gehen Sie am besten den Weg des Forum – ein zweites Mal – mit.

I. Materialsichtung und Recherche

Was tun mit abstrakten Prozessen, die der Begriff Bildung impliziert? Sollen wir sie im Forumsdiskurs aufgreifen, Fakten, Meinungen und Ziele benennen, Thesen formulieren, Übereinstimmungen gegen Kontroversen abgrenzen, als Input zur Diskussion und ersten Abstimmung stellen und dann am Ende eine Art gemeinsames Statement verfassen, als kleinsten gemeinsamen Nenner?

Die Rhetorik der Fragestellung verrät, dass uns das aus den oben skizzierten Gründen nicht gefiel.

Wenn wir Bildung als spannenden und lebendigen Prozess begreifen und vorantreiben wollen und nicht als etwas, dem man sich zwangsläufig unterziehen muss, dann sollten wir auch das Forum derart gestalten und in einer Entsprechung von Form und Inhalt zu einer intensiven Erlebnisreise werden lassen, die nur durch Zeit (drei Stunden) und Raum (Seminarort) begrenzt wird. Doch das klärt nur die Form, noch nicht den Inhalt, für den es mehr als ein paar Möglichkeiten gibt.

„Ca.10 Milliarden Nervenzellen, von denen jede hundert- bis zehntausendfach mit anderen Zellen verschaltet ist... das ergibt eine nahezu unbegrenzte Aufnahme- und Kombinationsfähigkeit für Informationen aus der Umwelt (Eigen; Winkler, 1983).²“

Für unser Handeln bedeutet(e) dies das Ziel, mit einer Gruppe von Forumsteilnehmern eine konkrete, für alle verbindliche und unmittelbare Erfahrungswelt zu schaffen, die der unendlichen Vielzahl von Informationsverknüpfungen Struktur gibt, sie sozusagen bündigt durch ein Reglementarium, von dem aus wir in demokratischster Weise aufbrechen können, um Eigen- und Fremdbildung zu erforschen.

„Unmittelbar nennen wir die Erfahrung, die uns durch die Wahrnehmung unserer Sinne zur Kenntnis kommt. Unmittelbar erleben wir, leiden und freuen wir uns, kämpfen und unterliegen wir, fühlen wir Schmerz und Triumphe. Unmittelbar ist das eigene, direkte, nicht durch irgendwelche Medien vermittelte Erleben. Wertvoll ... sind besonders die wahrgenommenen, eigenen Lebenssituationen im Zusammengehen oder Widerstreit mit anderen – auch die nicht bewussten, nur unterschwellig. Die so wahrgenommenen Handlungen setzen sich, ganzheitlich erlebt, ganzheitlich in uns fest und können ... ebenso ganzheitlich wieder abgerufen werden (Rellstab, 2000, S. 44).“

² Eigen, Manfred; Winkler, Ruthild (1983): Das Spiel, München, zitiert nach Rellstab, Felix (2000): Handbuch Theaterspielen, Band 1: Grundlagen, Wädenswil/Schweiz, S. 45

In diesem Sinne sollte das Forum also ganz konkret eine spannende, unmittelbare Erfahrungsreise anbieten: Mit Bildung Erlebnisse schaffen, Lust auf Lernen verbreiten, fördern und fördern – was bietet sich da besser an als:

II. Erfahrungs- und Lernkonstellationen

Erstens, das Spiel:

Es gibt wenige Prozesse, die einen stärkeren, gemeinschafts- und sinnstiftenden Erlebniszusammenhang herstellen als ein Spiel. Wenn wir einen gemeinsamen Erfahrungsraum auf diese Art gestalten wollen, müssen wir uns für den vereinbarten Zeitraum des Erlebens lediglich auf verbindliche, für alle Teilnehmer gültige Spielregeln einigen.

Doch Spiele und Spielregeln rufen Entscheidungszwänge auf den Plan.

Jeder, der schon mal bei verschiedenen Doppelkopf- oder Canastarunden mitgemacht hat, weiß, dass sogar bei einem gleichen Spielanlass die Spielregeln jedes Mal neu verhandelt werden müssen, was u.U. Zeit und durchaus auch gute Nerven braucht. Noch schwieriger wird es, wenn mit Spielen so verschiedenartige Prozesse gewählt werden sollen wie Mannschaftsspiele, Brettspiele, Theaterspiele, Ratespiele und und und.

Welchen Erlebnisrahmen wollen wir anbieten? Welche Spielstruktur wählen wir?

„Wir spielen immer. Wer es weiß, ist klug (Schnitzler).“³

Nach welchen Vorgaben sollen wir spielen? Mit welchen Zielen?

„Das Spiel ist ein Naturphänomen, das von Anbeginn den Lauf der Welt gelenkt hat: die Gestaltung der Materie, ihre Organisation zu lebenden Strukturen wie auch das soziale Verhalten des Menschen (Eigen; Winkler).“⁴

Und wenn wir uns für ein Spiel entschieden haben zum Thema Eigenbildung und Fremdbildung, auf welche Antworten, Erkenntnisse und neuen Fragen stoßen wir dann? Eine spannende Untersuchung, die nicht im Vorfeld, sondern tatsächlich erst im spielenden, gemeinschaftlichen Wirken mit fachlich kompetenten und lebenserfahrenen Forumsteilnehmern erfolgen kann.

„Spiel ist die lustvolle Entfaltung bekannter Handlungsvollzüge. Spiel ist die Brücke von der Handlung zur Vorstellung (Piaget, 1969).“⁵

Das Suchen, Verwerfen, sich Annähern und wieder Entfernen in Bezug auf das Thema Bildung beschreibt an sich schon eine weitere Komponente von Bedeutung:

Zweitens, die Entscheidung:

Welche Inhalte sind uns wichtig? Welche Entscheidungen müssen getroffen werden, um ein Ziel zu erreichen, um Bildung zu verwirklichen, welche Voraussetzungen müssen herbeigeführt werden, und wie treibe ich die Sache voran?

³ Schnitzler, Arthur, zitiert nach Rellstab, S. 25

⁴ zitiert nach Rellstab, S. 18

⁵ Piaget, Jean (1969): Nachahmung, Spiel und Traum, Stuttgart

Entscheidungen sind eine derartige Selbstverständlichkeit in unserem Alltag, im privaten Leben ebenso wie am Arbeitsplatz, in banalen und wichtigen Situationen, dass wir kaum noch über den Prozess der Entscheidung an sich nachdenken. Egal, ob ich mich morgens *für* ein bestimmtes Kleid entscheide oder eine Krawatte, immer habe ich mich damit *gegen* etwas anderes entschieden. Um so intensiver, u.U. auch schmerzhafter erleben wir diesen Prozess, wenn es um bedeutendere Dinge geht; wir entscheiden uns für einen Partner, einen Beruf, eine Ausbildung und haben uns damit immer auch gegen etwas anderes entschieden.

Bewilligen wir diesen Antrag auf Fördergelder, lehnen wir zwangsläufig eine andere Bitte um Bezuschussung ab. Und und und. Wenn wir also auch in Bezug auf Bildung in einem Feuerwerk täglich notwendiger Entscheidungsprozesse stehen, dann könnte es spannend sein, wenn wir das in einem gemeinschaftlichen Erlebnisfeld, eben einem Spiel, neu erleben und überprüfen, u.U. verändern.

Wie entscheide ich mich eigentlich? Alleine und in einer Gruppe? Wann setze ich mich durch, wann gebe ich nach? Was bewirkt das eine, welche Folgen hat das andere?

„In der Situation muss der Mensch handeln. Die Situation ist Zwang zum Entscheiden überhaupt, Freiheit aber darin, wie er entscheidet (Hartmann).“⁶

Der Mensch trifft seine Entscheidungen dabei im Kontext komplexer Regelwerke, die extern Räume definieren und verinnerlicht sind. Entscheidungen werden von Regeln bestimmt. Inhalte werden durch Regeln definiert..., was bisweilen als Tatsache ausgeblendet wird. Daher...

Drittens, die Regeln:

Das Wissen um offen und verdeckt vereinbarte bzw. wirksame Spielregeln ist eine Grunddeterminante nicht nur für beruflichen Erfolg. Ein souveräner Umgang, auch in der Form der Überschreitung, sichert Gestaltungsoptionen. Dies setzt voraus, dass jeweilig Beteiligte im Grundsatz gleichen Regeln folgen. Dies hat – wie wir wissen – nicht nur in interkulturellen Konstellationen seine Grenzen. Organisationen verkörpern unterschiedliche Kulturen, „Rühr-mich-nicht-Ans“, belichtete und unbelichtete Räume (Douglas, 1991).⁷ Menschen verkörpern biographisch erworbene Regelwerke im Kontext komplexer familialer Systeme und erweiterter sozialer Netzwerke. Bisweilen formen sich Regeln zu Ritualen aus – definierte Abläufe mit identitätsstiftender Wirkung.

„In fast allen Bereichen menschlichen Lebens spielen Rituale eine zentrale Rolle; in Religion und Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, Familie und Schule sind sie unerlässlich. Mit ihrer Hilfe werden Differenz und Alterität bearbeitet, Gemeinschaft und soziale Beziehungen erzeugt, die menschlichen Verhältnisse gedeutet und geordnet. Rituale verbinden Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Sie ermöglichen Kontinuität und Veränderung sowie Erfahrungen des Übergangs und der Transzendenz. ... Keine Reform, keine Innovation ist realisierbar, wenn mit ihr nicht Veränderungen der Rituale einhergehen. ... (Rituale) sind ... soziale Dramen, deren performativer Charakter soziale Ordnungen verändert (Wulf, 2004, S. 191/209).“⁸

⁶ Hartmann, Nicolai, zitiert nach Rellstab, S. 102

⁷ Douglas, Mary (1991): Wie Institutionen denken, Frankfurt/M.

⁸ Wulf, Christoph (2004): Anthropologie. Geschichte, Kultur, Philosophie, Reinbek bei Hamburg

Regelwerke werden nur teilweise bewusst gelebt. Das gilt erneut um so mehr, wenn individuelle, institutionelle und kulturelle Regeln hoch homogen sind. Sie haben dann den Charakter wie Wasser für einen Fisch. Gleiches gilt, wenn Handlungen und Abläufe stark vertraut, vielfach wiederholt sind. Man denkt nicht mehr viel darüber nach – eine wichtige Form des Adaptierens an Lebenswelt, zugleich aber ein Nachteil, wenn sich diese Umwelt ändert. Man meint schon alles zu kennen und ist nicht mehr in der Lage das Neue wahrzunehmen. Wahrnehmungsoffenheit ist jedoch eine essentielle Voraussetzung für Menschen, die ihren Bildungsprozess lebenslang gestalten müssen. Gerade das Vertraute ist immer wieder wie fremd anzuschauen. Sonst ändern sich die Regeln, ohne dass man selbst versteht, wie dies geschieht.

Sich fremd werden, heißt sich mit vertrauten Augen neu betrachten, etwas Unerwartetes lernen. Zwei Alltagsräume wurden im Forum über das Spiel geöffnet: Regeln und Entscheidungen.

III. Lernplattform und -inszenierung

Konkretion 1: Spiel und Regel

1. Schritt

Ein Kartenspiel wird von der Forumsleiterin X angekündigt. Kaum eine andere Spielform kann unter Erwachsenen auf so viele vertraute Reflexe, Leidenschaften oder Haltungen des „Mach ich nicht gerne“ setzen. Kennen tut sie jeder. An vier Tischen finden sich 3 bis 4 Personen zusammen. Die Tische werden durchnummeriert. Ein Turnier wird gespielt. Das Kartenspiel ist für alle neu, die Spielanleitung wird ausgeteilt. Nach einigen Proberunden beginnt das eigentliche Turnier. Die Spielanleitungen werden nun nicht mehr gebraucht. Lediglich ein Blatt Papier ist vonnöten, um an jedem Tisch die je gewonnenen Runden zu notieren. Die Spieler/innen werden davon in Kenntnis gesetzt, dass zu einem bestimmten Signal die Tische zu wechseln sind: Die Verlierer am jeweiligen Tisch steigen dann zum Beispiel von Tisch 2 nach Tisch 1 ab, die Gewinner jeweils zum nächst höheren Tisch auf. Tisch 4 ist im Fall dieses Forums der absolute Gewinnertisch. Hier sollen zum Schluss diejenigen sitzen, die sich im Turnier durchgesetzt haben.

Einzig weitere Regel: Es darf nicht gesprochen oder schriftlich kommuniziert werden.

Kartenspielen kann jede/r und manch eine/r kennt auch das eigene lustlose Mitspielen unter Kartenspielenthusiasten, weil es sich einfach so ergab. So ähnlich sieht es an den Tischen aus. Die begeisterten Kartenspieler sind leicht zu identifizieren, ebenso wie die nur gute Miene zum ... Spiel machen. Einzelnen ist anzusehen, dass sie mehr als Zweifel haben, was das Ganze wohl soll.

2. Schritt

Das Signal zum Wechsel wird gegeben. Nach einigen kleinen Irritationen über den Ablauf haben sich die neuen Spielrunden an den Tischen etabliert. Eine neue Turnierrunde beginnt. Was die Spieler/innen nicht wissen, dass an jedem Tisch eingangs leicht verschiedene Regeln ausgegeben wurden (mal gibt es Trumpf, mal nicht, mal muss man bedienen, mal kann man, wenn man will u.a.m.).

Jetzt zeigt sich eine veränderte Situation an den Tischen. Ärgerliche, erstaunte, bestimmte, verunsicherte, amüsierte nonverbale Botschaften werden ausgesendet. Das Spiel stockt und kommt immer wieder in Gang.

3. Schritt

Erneuter Auf- und Abstieg der Gewinner/Verlierer an die anderen Tische.

Erneut wird vor allem zu Beginn der neuen Konstellation um den richtigen Regelgebrauch gekämpft. Es wird gelacht, gestikuliert, geschwiegen...

4. Schritt

Erneuter Wechsel ...

Routine zeigt sich bei den Spieler/innen in der Reaktion auf neue Spielkonstellationen ebenso wie Zeichen des „Jetzt geb ich’s auf.“

5. Auswertung

Die Anzahl der Spieler an den Tischen war gering. Üblicherweise sind 4-6 Spieler ideal. Es war leicht für die Teilnehmer/innen zu erkennen, dass verschiedene Spielregeln vorliegen. Doch – Überraschung: Nicht alle haben das bemerkt. Vor allem die, die an ihren Heimattischen während des ganzen Spiels sitzen blieben, haben von geänderten Regeln nichts gemerkt und/oder automatisch durchgesetzt, dass die Tischregeln für alle Dazugekommenen gelten, also vom – kulturellen – Hausrecht Gebrauch gemacht. Andere haben erlebt, wie bereitwillig sie sich anpassen, zurücknehmen, andere wie gut es ihnen gelingt, ihre Anpassung für den eigenen Erfolg zu nutzen. Wieder andere hatten das Gefühl, gar nichts kapiert zu haben, einfach zum Kartenspielen zu blöd zu sein ... ein gutes Beispiel wie Regeln, die nicht die Regeln der Allgemeinheit sind, zu globalen positiven oder negativen Selbstzuschreibungen führen: Einstieg in Privilegien oder Benachteiligung. Und andere Differenzierungen mehr...

BARNGA, ein Spiel zu Sensibilisierung für den Umgang mit kultureller Differenz, macht am Thema Bildung deutlich, wie der eigene Umgang mit – sich verändernden – Regeln geprägt ist. In Erziehungs- und Bildungsprozessen ein entscheidender Faktor mit weitreichenden Wirkungen: Gehe ich davon aus, dass alle Lernwege gleich sein müssen? Setze ich voraus, dass Querliegendes in Bekanntes umgedeutet werden muss? Halte ich Konflikt oder Konsens im Wissenserwerb hoch? Orientieren sich meine Bildungs- und Erziehungsbemühungen an der jeweiligen Mitte? Und über allem die Frage: Welches Regelwerk dominiert?

Klar ist, mit der Annahme bestimmter Regeln ist eine weitreichende Entscheidung getroffen.

Konkretion 2: Spiel und Entscheidung

1. Schritt

Als Forumsleiterin Y habe ich circa 150 Postkarten mitgebracht aus Berlin – meine notorische Sammelleidenschaft von Karten wiegt zwar schwer im Koffer, zahlt sich aber einmal mehr aus. Diese 150 Ansichten aus allen nur denkbaren kulturellen Bereichen der Hauptstadt – meist denen der Kleinkunst – lege ich fächerartig auf den Boden und

bitte die Forumsteilnehmer/innen, sie zwanglos und eingehend zu betrachten mit dem Ziel, sich pro Person für jeweils vier Karten zu entscheiden, die symbolisch eigene Vorstellungen zum Thema Fremdbildung – Eigenbildung abbilden.

Hört sich leicht an. Braucht aber Konzentration:

Wie kann ich bei meiner Wahl zwei so bedeutungsschwangere Begriffe auf die Ansicht von Postkarten reduzieren? Welche eigenen, spontanen Ideen und Bilder spiegeln sich am ehesten in welchen Bildern wieder?

Alle Forumsteilnehmer stöbern im Material, treffen Entscheidungen, verwerfen sie wieder, treffen neue Entscheidungen, reduzieren die Auswahl und haben am Ende vier Karten.

Erwartungsvolle Blicke: Und was nun?

2. Schritt

Jeder der Teilnehmer findet durch ein kleines Spiel, eine Art Zufallsgenerator einen Partner (hier klingt an, welche Bedeutung Zufälle im Entscheidungsprozess haben...), mit dem er nun die nächste Entscheidung treffen muss:

Aus den insgesamt acht Karten gilt es, vier zu eliminieren. Anders ausgedrückt: Jedes Paar soll sich für vier Karten entscheiden, die die Ideen Fremd- und Eigenbildung symbolisieren.

Ein Murmelteppich entsteht im Raum, manche diskutieren kontrovers, andere sind sich schnell einig. Satzbrocken wie „Das sehe ich jetzt aber ganz anders...“ oder „Na gut, wenn Sie meinen...“ bis hin zu „Wie soll man das denn in zehn Minuten entscheiden? Das ist doch viel zu kurz für so etwas Wichtiges...“, erreichen meine Ohren.

Am Ende haben alle Paare sich für je vier Karten entschieden, so oder so.

3. Schritt

Die Paare kommen zu viert oder fünft zusammen, müssen (dürfen?) sich wieder entscheiden.

Diesmal jedoch wird der Rahmen enger gesteckt, es gilt, nur zwei Karten zu wählen aus den vielen mitgebrachten.

Jetzt wird es laut im Raum. Die Gruppen verteilen sich an die Ränder, um möglichst ungestört von heftigen Diskussionen der anderen ihren Entscheidungsprozess gestalten zu können. Die Gesichter erzählen Bände, sind eifrig, verärgert, belustigt, distanziert, engagiert. Die Stimmen klingen beschwörend, eindringlich, gelegentlich sehr laut. Ich habe Mühe, dass meine Zeitansage und Ankündigung der bald ablaufenden Entscheidungsfrist im Getümmel gehört wird. Kurz, der Raum ist lebendig, energetisch aufgeladen.

4. Schritt

Aus den Kleingruppen bilden sich zwei große Gruppen, die sich jetzt, in einer vorletzten, fokussierten Fragestellung für eine einzige Karte entscheiden sollen, die ihrer Meinung nach die beiden Themen Fremd- und Eigenbildung in einer einzigen Ansicht zum Oberbegriff Bildung symbolisiert.

Dem Geräuschpegel im Raum ist deutlich anzuhören, dass es jetzt hoch hergeht. Alle beteiligen sich am Entscheidungsprozess, der volle Konzentration erfordert:

Wie, um Himmels Willen, einige ich mich mit acht anderen, mir weitgehend unbekanntem Mitgliedern des Forums auf eine einzige, gemeinsame Ansicht des Bildungsbegriffes?

Verschärfend werfe ich als Forumsleiterin die Information ins Spiel, dass es bei dieser gewählten Karte um ein Bildungsprojekt gehen wird, das von einer (fiktiven) Regierung gefördert werden, sprich Gelder erhalten wird.

Das Forum ist jetzt in einem Stadium, wo das Gefühl für Zeit verloren geht. Körper beugen sich vor, Hände wedeln beredt. Stimmen setzen sich durch, fallen sich ins Wort. Einige sind mehr zu hören als andere, manche ziehen sich nach einem fulminanten Einstieg zurück, bisher zurückhaltende Personen ergreifen das Wort. Satzbrocken erreichen meine Ohren: „So ein Stress, hier...“ „Das ist doch völlig unrealistisch...“ „Bildung kann unmöglich nur für wenige Menschen gedacht sein, Herr...“ „Ich denke, wir sollten einen Kompromiss finden....“ „Warum schon wieder einen Kompromiss wählen, das müssen wir schon im Arbeitsalltag ständig. Lassen wir doch mal eine Vision knallen...“ „Mit dieser Vision werden wir niemanden erreichen...“ „Welche Vision haben Sie denn...“ „Sie haben völlig Recht, diese Karte hat seltsame Zwischentöne...“

Jede Gruppe schafft es, sich für eine Karte zu entscheiden:

Auf einer Karte ist Che Guevara zu sehen, wie ihn viele von alten Plakaten kennen. Auf der anderen Karte ein naturalistisch eingefangenes Portrait von Wolfgang A. Mozart abgebildet.

5. Schritt

In einem letzten Schritt bitte ich die Gruppe, einen Delegierten zu wählen, der „die Sache“, eben den gewählten Bildungsbegriff in Form einer Ansichtskarte symbolisiert, als Gruppenentscheidung präsentiert.

Überraschte Gesichter. Wie jetzt. Verantwortung abgeben? Wählen? Wen denn! In der kurzen Zeit so wichtige Entscheidungen treffen? Na gut. Wenn's denn sein muss...

Die Wahl findet statt: Jede Gruppe entscheidet sich für einen Vertreter, eine Vertreterin.

Mozart gegen Che Guevara

In diesem letzten Spielstadium sitzen die zwei Delegierten in der Kreismitte wie in einem Boxring und führen einen Diskurs, in dem sie stellvertretend die Anliegen ihrer Gruppe vortragen. Eine wahrhaft schwere Aufgabe.

Sie werfen Argumente ins Feld und es kristallisieren sich Standpunkte heraus, die zwischen den Polen „Bildung als bürgerliche Errungenschaft“ (Mozart) und „Bildung als Förderung Benachteiligter“ (Che Guevara) oszillieren. Auf welche dieser so unterschiedlichen Karten bzw. Bedeutungen soll man sich einigen? Die „Tatsache“, dass eines dieser Projekte einen Geldsegen erhalten soll, macht die Aufgabe nicht leichter, im Gegenteil.

Die Delegierten wirken sichtlich angestrengt. Den jeweiligen Gruppenmitgliedern liegen jetzt Vorschläge auf der Zunge, Strategien und Maßnahmen, die sie ihren Abgesandten unbedingt auf den Weg der Verhandlungen geben wollen.

Die Abgesandten gehen für eine kurze, nachträgliche Beratung in ihre Gruppen zurück, um sich erneut briefen zu lassen.

Jetzt, wo die Verantwortung abgegeben wurde und man den Delegierten freie Hand lassen muss, stellen sich die Fragen am eindringlichsten:

Habe ich mich, haben wir uns richtig entschieden? Haben wir eine/einen kompetente/n Delegierte/n gewählt, der unsere Sache gut vertritt? Habe ich im Vorfeld alles getan, um meine Ziele voranzutreiben? Oder habe ich nachgegeben? War das klug oder dumm? Welcher Raum entsteht für Veränderungen im Entscheidungsprozess, können wir eingeschlagene Wege korrigieren? Darf ich Einsichten haben, meine Meinung ändern, oder wird das als Standpunktlosigkeit bis hin zu Schwäche gewertet?

Fragen über Fragen.

Trotz Beratung in ihren Gruppen können sich die Delegierten danach nicht einigen, weder auf Che Guevara, noch auf Mozart.

Für diesen Fall realisierten wir „Plan B“ und schickten die fiktive, Mittel vergebende Regierung in Gestalt einer Kanzlerin (Forumsleiterin X) auf den Plan, die nun das Heft in die Hand nahm und qua Machtbefugnis selber entschied, welche Karte gewählt und damit als Bildungsprojekt bezuschusst werden soll. Diese Kanzlerin zog eine völlig andere Karte, hängte sie an die Wand als Ergebnis dessen, was das Forum hier und heute als Bildung gewählt hatte. (Zufälligerweise zog sie eine Karte mit einem Vogel und dem Sprüchlein „Der frühe Vogel fängt den Wurm“.)

„Die Welt ist tatsächlich ... eine Probephöhne, auf der ununterbrochen geprobt wird. Es ist, wo wir hinschauen, ein ununterbrochenes Redenlernen und Auswendiglernen, Betrügnlernen, Sterbenlernen, Totseinlernen, das unsere Zeit in Anspruch nimmt (Bernhard).“⁹

III. Was übrig bleibt.

Was nehme ich von dieser Forumsreise mit in meinen beruflichen Alltag?

In einer auswertenden Feedbackrunde, in der wir o.g. Fragen aufgriffen, knisterte die Luft lebendig, kontrovers und neugierig. Dass die Forumsgruppe sich letztendlich nicht hatte entscheiden können für eine der Karten und somit die Verantwortung an eine fiktive Regierung abgegeben hatte, wog schwer. Andererseits spiegelte sich darin eine Haltung, auf die alle Beteiligten sich hatten einigen können, salopp ausgedrückt:

Man kann das Bildungsbürgerliche nicht gegen die Förderung der Benachteiligten ausspielen.

Wenn das der kleinste gemeinsame Nenner dieser Runde war, so hatte sich doch während des Entscheidungsprozesses weit mehr als das Ergebnis gezeigt, wie eine kleine Auswahl sinngemäß erinnertes Äußerungen der Teilnehmer zeigen mag:

„Es ist doch Unsinn, solche wichtigen Entscheidungen derartig unter Zeitdruck zu treffen.“

Dazu braucht man Zeit. Warum haben wir uns die Zeit nicht genommen, die Spielregeln gemeinsam zu verändern?“

⁹ Bernhard, Thomas, zitiert nach Rellstab, S. 19

„Es ist gut, wenn Entscheidungen unter Druck stattfinden. Sonst kommt man doch nie weiter. Das kennen wir doch.“

„Ich habe den Eindruck, viele hier wollten mit ihrer Karte gewinnen. Dabei geht es doch gar nicht um Gewinnen oder Verlieren. Können wir uns in Sachen Bildung nicht mal von der Vorstellung eines Kampfes trennen?“

„Es geht doch immer um einen Kampf, wenn man Bildung mit einer eigenen Idee fördern will. Ohne Kampf bewegt man gar nichts.“

„Dieses Forum hat genau die Härte widergespiegelt, mit denen wir zur Zeit den Arbeitsalltag gestalten. Das Ganze war ein zugespitztes Abbild eines x-beliebigen Tages in meinem Berufsleben...“

„Das war für mich ganz anders. Hier haben wir doch mal alles ausgetragen, was oft unter den Tisch fällt...“

„Aber wozu nützt uns das...?“

„Wenn ich gewusst hätte, welche Bedeutung meine Postkartenwahl am Anfang hatte...“

„Ich hab's geahnt, aber dann wurde alles plötzlich so ernst.“

„Mir ist erneut klar geworden, warum unsere Delegierten in den Fachgremien immer so attackiert werde. Da hat man ja keine Lust dazu, sich wählen zu lassen, um danach so in Beschuss zu geraten. Aber andererseits muss man sich dann auch nicht wundern, dass die Sache nicht so vertreten wird, wie man es möchte. Vielleicht trete ich das nächste Mal doch zur Wahl an...“

Entscheidungen entpuppen sich als Ergebnis von Regeln: wie man sich *stets* in solchen Konstellationen verhält, was man *natürlich* von anderen erwartet, welche *Grenzen* man sich und anderen setzt, was man *sowieso* für gesetzt hält...

Natürlich wissen wir, wie stark Strukturen und Verhaltensmuster Inhalte bestimmen, doch nehmen wir uns selbst hierin ausreichend wahr?

Wir folgen stabilen Verhaltensmustern in Variationen. Eine Liste, was, im Ansatz oder in Vollendung, während „Regel und Entscheidung“ zu sehen war, wird abschließend den Forumsteilnehmer/inne/n als Reflexionsteppich für den Blick auf sich selbst (und andere) angeboten.

Meine Kern-Regel lautet...

„... sich schnell zu entscheiden.“

„... gründlich zu diskutieren.“

„... jeder macht am besten seins.“

„... wahrzunehmen, dass man sich sowieso nicht einigen will.“

„... zu erkennen, dass langwierige Einigungsversuche zu lange dauern.“

„... am Besten einfach irgendwas zu machen – es kommt sowieso nicht darauf an.“

„... einfach nur das Eigene zu verstehen, bei sich selbst zu bleiben.“

„... nur mit bestimmten Menschen zu diskutieren, bei denen es sich auch lohnt.“

„... doofe und lästige Menschen einfach auszublenden.“

„... Druck bei Entscheidungen als hilfreich zu erachten.“

„... niemals Entscheidungsdruck zu erzeugen, weil das alles kaputt macht.“

„... mich bei anstehenden Entscheidungen gerne zurückzunehmen.“

„... nicht mehr weiter zu reden, wenn nicht ein Mindestmaß an Kultur und Ästhetik gewahrt sind.“

„... bewährte Arbeitsgruppen nicht zu verlassen.“

„... je stärker der Entscheidungsprozess voranschreitet, meine Ursprungsposition erneut einzunehmen, mich auf diese zu besinnen.“

„... anderen hilfreich zu sein.“

„... zunächst verstanden zu haben, bevor ich mit anderen handeln kann.“

„... die Dinge präzise zu fassen.“

„... die Dinge stets offen zu halten.“

„... mich mit meinen Ideen durchzusetzen.“

„... für das zu streiten, was nicht im Trend liegt.“

„... dran zu bleiben, bis der andere nachgibt.“

„... über Geld das zu steuern, was wirklich wichtig ist.“

Eigenbildung bedeutet, sich den eigenen stabilen Regelgebrauch zu vergegenwärtigen und von der Regel auszugehen, dass andere andere Regelwerke besitzen. Für die Bildung von anderen impliziert dies eine hohe Individualisierung von Lernprozessen. Die Entscheidung, wer oder was am Ende obsiegt, ist von der Klarheit über die offenen und verdeckten Regeln abhängig, die als Subtext die Choreographie bestimmen.

Andere bilden zu wollen, setzt Lust auf Querliegendes, Fremdes, Schräges, Experimentelles voraus... und sei es auch nur das Experiment, vom eigenen Vertrauten abzuweichen bzw. die eigenen Regeln offen zu legen und verändern zu lassen.

Äußerung eines Teilnehmers nach der Veranstaltung zwischen Tür und Angel:

„Es ist doch in Ordnung, dass wir uns für Mozart und Che entschieden haben, das zeigt das ganze Spektrum auf, um das es bei Bildung geht. War doch spannend, wie wir das durchgezogen haben. Wir haben gut gewählt, auch wenn die Regierung es nicht gewollt hat!“

Nach welchen Regeln und mit welchen Wirkungen wird – künftig – für Bildung gespielt?